

HENSCHEL-BLÄTTER



Werkszeitung
der
Henrichshütte-Hattingen



1. Jahrgang.

Zuschriften sind zu richten an
Henschel & Sohn G. m. b. H. Henrichshütte,
Abteilung Schriftleitung der Henschel-Blätter.

1. Oktober 1926

Die „Henschel-Blätter“ erscheinen jeden 2. Freitag.
Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung
der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 18.

Wirtschaftlicher Rundfunk.

Unser Reichsaußenminister hat sich in Genf vor englischen Pressevertretern über das vielumstrittene Thema „Wirtschaft und Politik“ ausgelassen und dabei folgendes gesagt: „Ich nehme an, daß wir in wenigen Tagen vor dem Abschluß des großen Eisenpactes stehen, der zwischen Deutschland, Frankreich, Belgien und Luxemburg geschlossen wird, vielleicht das größte wirtschaftliche Ereignis der Neuzeit, das zeigt, in welcher Weise die Wirtschaft die Grenzen der Länder bezieht und zu ganz neuen Bildungen übergeht. Soweit ich unterrichtet bin, war der Gedanke dieses Eisenpactes ein größerer. Es war beabsichtigt, England mit einzubeziehen; aber man hat in der englischen Industrie geglaubt, davon im gegenwärtigen Zeitpunkt Abstand nehmen zu sollen. Das liegt in der freien Entscheidung der englischen Industrie. Ich lege jedenfalls Wert darauf, zu betonen, daß diese Abmachungen sich nicht gegen irgendeine Macht richten können und richten sollen. Sie sind hervorgegangen dadurch, daß die neuen politischen Grenzen den Zusammenhang der Wirtschaft gelöst haben. Man hat Deutschland die Erzbasis genommen. Man hat den Franzosen eine Erzbasis gegeben, die des Ablasses mangelte an diejenigen Industrien, die von ihr lebten. Diese politischen Grenzen waren wirtschaftlich eine Naturwidrigkeit. Daß diese Naturwidrigkeit durch gegenseitiges Einvernehmen gelöst werden kann, zeigt, daß Wirtschaft und Industrie die Schrittmacher der Politik sein können, wenn auch in dem Verhältnis zwischen beiden das Primale bei der Politik liegen muß. Was hier zum Ausdruck kommt, war eine Verständigung der Wirtschaft mehrerer Nationen, war nicht irgendein Bündnis mit der Spitze gegen Dritte, die wir gern in diese Kombination einbezogen hätten.“

Leider ist es zu dem von Dr. Stresemann angekündigten Abschluß des Eisenpactes noch nicht gekommen. Die Verhandlungen sind an dem Verlangen der Belgier auf eine höhere Zuteilung von Verkaufsanteilen gescheitert. Es gewinnt jedoch den Anschein, als ob trotzdem noch eine Einigung erzielt werden könnte. Es handelt sich in der Tat um ein wirtschaftliches Ereignis von größtem Ausmaß. Man sollte nicht annehmen, daß der kleinste Produzent es verhindern könnte. Für die deutsche Wirtschaft wäre dieses Abkommen sicher ein großer Fortschritt.

In Genf war es auch, wo der deutsche Außenminister in Vertretung seines Kollegen vom Reichsarbeitsministerium die von Deutschland gestifteten Monumentalfenster im internationalen Arbeitsamt

einweichte. Dabei führte der Direktor dieses Amtes, der frühere französische Gewerkschaftsführer Thomas in seiner Ansprache aus, daß die Mitarbeit Deutschlands im Internationalen Arbeitsamt ja bereits seit sieben Jahren andauere und daß man schon zur Zeit des Versailler Vertrages ein Uebergehen Deutschlands, des klassischen Landes der Organisation des sozialen Versicherungswesens und der Sozialpolitik, im höchsten Sinne des Wortes

von vornherein für unmöglich hielt. Gleichberechtigt und in einer Art und Weise, zu der sich das Internationale Arbeitsamt nur beglückwünschen könne, sei diese Mitarbeit von Anfang an von Deutschland gewährt worden. Wir begrüßen, sagte Thomas, mit vollkommener Gewißheit und rückhaltloser Freude die Mitarbeit Deutschlands an dem Gesamtwerke des Völkerbundes. Die Nationen sind gezwungen, die Methoden des Friedens zu entwickeln, wenn sie auf wirtschaftlichem Gebiet zum Zusammenschluß getrieben werden. Wir sind sicher, daß Deutschland mit seinen großen Traditionen die übrigen Bedingungen für die Erhaltung und Verstärkung des Friedens, die auf nicht wirtschaftlichem Gebiete liegen, ebensowenig außer acht lassen wird.

Es ist immerhin bemerkenswert, daß die Sozialpolitik Deutschlands gerade von dieser Seite solche Anerkennung findet.

Das Wirtschaftsbild im Reiche ist gegen die Vorwoche unverändert geblieben. Beim Kohlenbergbau ist allerdings ein Rückgang im Absatz festzustellen, der jedenfalls darauf zurückzuführen ist, daß in England bereits über 100 000 Bergarbeiter wieder zu ihrer Arbeit zurückgekehrt sind. — In der Eisenindustrie ist das Geschäft zum Stehen gekommen. Es ist weder ein Rückgang eingetreten, noch ein Fortschritt zu verzeichnen. — Lediglich die deutsche Reichsbahn hat im Monat August einen besseren Abschluß

aufzuweisen. Die Einnahmen stiegen gegen den Juli um 37,9 Millionen Reichsmark, während die Ausgaben zurückgingen. — Die deutschen Sparkassen konnten ihren Einlagebestand im Juli auf 2469,2 Millionen Reichsmark steigern, gegen 2362,2 Ende Juni, 1937,6 Ende Februar und 1629,1 Ende Dezember.

Die neueste Handelsbilanz für August zeigt, daß wir wieder einmal mehr eingeführt als ausgeführt haben, und zwar um 135 Millionen Mark. Im reinen Warenverkehr betrug dieser Einfuhrüberschuß allerdings nur 86 Millionen Reichsmark gegen 108 Millionen im Juli und 33 Millionen im Juni. Erfreulich ist jedoch, daß sich die reine Warenausfuhr gegenüber dem Juli um 13 Millionen Mark gebessert hat.

Lux.



Stiller Winkel in Soest.

Verwahrloste Jugend.



Bei Leiferde ist ein entsetzliches Eisenbahnunglück geschehen, wie es heißt, infolge eines frevelhaften Attentates, dem mehr als zwanzig Menschenleben zum Opfer fielen.

Unweit des freundlichen Städtchens Bernau in der Mark Brandenburg fand man Schottersteine auf dem Eisenbahngleise, die dort angeschüttet worden waren, um auch hier eine Jugendgleisung herbeizuführen, die vielleicht hundert von Arbeitsmännern, die erfahrungsgemäß diese Vorortzüge stark in Anspruch nehmen, das Leben kosten konnte — wenn es nämlich gelungen wäre.

Gottlob gelang es in diesem Falle nicht — wohl aber war es der Polizei diesmal möglich, den Täter recht bald zu fassen. Ein fünfzehnjähriger, seinem Lehrherrn entlaufener, verwahrloster Bursche war es, den man in einer an der Bahn gelegenen Laubentkolonie aufgriff und der nach seinen eigenen Worten das Attentat in die Wege leitete, „um einmal einen Zug entgleisen zu sehen“.

Verwahrlost — fünfzehnjährig — dem Lehrherrn und elterlicher Zucht entwichen — gierig auf die Sensation der Jugendgleisung — das sind die Kernpunkte dieses mißglückten Attentats, das von einigen Zeitungen als Dummerjungenstreich abgetan wird.

Es ist weit mehr — es ist ein an alle es mit der Jugend ernst meinenten Kreise gerichteter Menetekel, eine unmißverständliche Warnung, daß ein nicht zu unterschätzender Teil der Jugend den Weg des Verkommens schreitet.

Durch eigene Schuld? In vielen Fällen vielleicht, in den meisten aber durch die der Verhältnisse. Vaterzucht nahm vielen von ihnen wohl der Krieg, Elternautorität überhaupt aber sicherlich die Nachkriegszeit, die auch die Autorität im öffentlichen Leben beseitigte oder zu beseitigen versuchte, zumindest aber sie zum Rinderschreden stempelte. Der Lehrherr ward zum Plagegeist, der Vorgesetzte zum Tyrannen und Mäkler. Und auch die Erziehung zum pflichtbewußten Menschen durch das Militär, die früher noch manchen der Zucht des Elternhauses und des Lehrherrn Entflohenen auf den rechten Weg brachte, diese strenge, aber gedeihliche Zeit, derer noch heute viele Tausende von schaffensfrohen und tüchtigen, an Ordnung und Sitte gewöhnte Arbeitsleute der Hand und des Geistes dankbar gedenken, fehlt heute.

Man stelle sich vor, was für Erwachsene einmal aus Jugendlichen werden, die schon als Fünfzehnjährige ihre Freude und die Befriedigung ihrer Sensationsgier in der Hinopferung unersehlicher Menschenleben und der Zerstörung für unsere Volkswirtschaft nicht unbedeutender Werte an Sachmaterial sehen. Aus Jugendlichen, die, wie zahlreiche Gerichtsverhandlungen lehren, nicht der Eltern Darben sehen und sich nur ihrem sich zu meist in Roheiten, Ausschweifungen und Geldausgeben erschöpfenden Vergnügen widmen.

Gewiß ist nicht die Mehrzahl unserer Jugendlichen so — aber es sind, darüber täuscht keinerlei Schönfärberei hinweg, doch viele Tausende, die schon falsche Wege gehen, und weitere viele Tausende, die sie



Eines der furchtbarsten Bilder zur Zeitgeschichte.

Der jugendliche Eisenbahnattentäter Schlesinger erklärt beim Lokaltermin den Gerichtsbeamten, wie von ihm und seinem Komplizen Weber das Verbrechen von Leiferde verübt wurde.

ebenfalls beschreiten werden, wenn nicht durch Maßnahmen erziehlcher Natur in Werkstatt und Fabrik, im Schacht und auf der Hütte das erfährt werden kann, was diesen Jugendlichen fehlt, um sie nicht in gleiche Verwahrlosung wie der halbwüchsige Eisenbahnattentäter und zahlreiche andere Jugendliche versinken, sondern zu anständigen Menschen und nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft und des Landes werden zu lassen, dessen dunkle Zukunft heute mehr denn je in den Händen der Jugend liegt.

*

„Er zitterte wie Espenlaub.“ Diese Redensart hört man wohl in lebhaften Schilderungen über das Opfer eines mehr oder weniger angenehmen Erlebnisses. Die wenigsten von denen, die diese Worte gebrauchen, sind sich ihres Ursprungs und ihrer Bedeutung bewußt. Schon was eine Espe ist, wissen viele nicht. Die Espe oder Aspe gehört zu den Pappelbäumen und heißt auch Zitterpappel. Diesen Namen aber hat sie von ihrem Laub, weil dieses seiner Form wegen beim leisen Luftzug ins Zittern gerät. An das Zittern der Blätter knüpft sich eine Legende. Dieses Zittern soll der Espe zur Strafe für ihren Hochmut auferlegt worden sein, als sie sich vor Christus nicht beugte, während alle anderen Bäume ihre Wipfel vor ihm senkten.



Zuviel Theater!

Gertrud Ederle hat den Kanal als erste Frau bezwungen. Der deutsche Bierlötter verbessert ihre zeitliche Leistung bedeutend, der Franzose Michel unterbot auch diese noch. Glänzende Leistungen! Gut ab davor!

Dr. Pelzer, deutscher und englischer Meister zugleich, schlägt den schwedischen Schulmeister Wide und den Wunderläufer Nurmi in Weltrekordzeit über 1500 Meter.

Haben wir Deutsche eine Berechtigung, stolz auf unsere Landsleute zu sein? Ja! Denn zweifelsohne sind derartige Höchstleistungen mehr als nur ein sportliches Ereignis, sind Mittel, um die Welt auf Deutschland aufmerksam zu machen. Zu schade ist es indes, daß sie nur als Sensation für danach hungrige Leute gewertet zu sehen. Was Presse und Film daraus machen, ist und soll auch größtenteils nichts anderes sein. Bewunderung und Hochachtung haben wir für diese Leistungen, nicht aber Anbetung und Vergöttlichung.

Solche treibt aber ein Teil der Presse und des Volkes. Oder wie soll man es anders verstehen, wenn eine von Millionen von Deutschen gelesene „Illustrierte“ einen bevorstehenden Boxkampf zwischen Dempsey und Tunney in Amerika als den „Mittelpunkt der Welt“ bezeichnet?

Welche „Welt“ ist damit gemeint? Nun, sicher nicht die Welt, in der wir stehen, denn wir haben andere Sorgen als die, wer Weltmeister im Boxen wird, und dürfen uns auch durch Aufbauschung von solchen Ereignissen den Blick für die wichtigen Fragen unserer Zeit nicht trüben lassen. In unserer Welt der Arbeit entscheidet nicht eine Höchstleistung, sondern die stetige Leistung tagaus — tagein in Ausdauer und Pflichterfüllung. Hier ist die Welt des Werkdirektors, der unermüdet Arbeit für Tausende beschafft, des Kaufmanns, der Sauer erworbenes zu treuen Händen verwaltet, des Werkmeisters bis zum letzten Arbeiter in Hütte und Schacht, die in harter Arbeit Werte schaffen.

Hier werden auch Höchstleistungen geschaffen, Höchstleistungen, die keine Presse und kein Film angemessen würdigt. Ihr, die Ihr dem Volke Bilder gebt, zeigt Ihr einmal Eure Höchstleistung und laßt die Sensationshascherei! Zeigt uns den Mann, der für 2 Millionen Arbeitslose in Deutschland Arbeit und Brot schaffen kann! Ist er noch nicht da, so sucht ihn und laßt uns ihm zjubeln in Achtung und Verehrung!

Verschont uns aber mit „zuviel Theater!“

— a —

Die deutsche Kohlenwirtschaft im Jahre 1925/26.

Im Jahre 1919 wurde seitens des Reiches der Reichskohlenverband begründet. Es ist eine Aktiengesellschaft, der die 11 deutschen Kohlen-syndikate, die Koks-syndikate und die Länder, die Besitzer von Kohlen-bergwerken sind, angehören. Durch Regelung der Förderung, des Ab-satzes, des Selbstverbrauchs und der Preise sucht der Verband die Lebens-fähigkeit von Industrie und Handel zu erhalten und das Wohl der Syn-dikate sämtlicher Kohlenbergwerksbezirke gleichmäßig zu fördern. Dem kürz-lich herausgegebenen Bericht über den wirtschaftlichen Verlauf des Ge-schäftsjahres vom 1. April 1925 bis 31. März 1926 entnehmen wir die folgenden Angaben:

Die deutsche Förderung betrug 132,7 Mill. To. Steinkohlen und 139,8 Mill. To. Braunkohlen, gegen 118,8 Mill. To. Steinkohlen und 124,4 Mill. To. Braunkohlen im Jahre 1924. Sie weist also eine gewisse Steigerung auf. Dabei ist aber zu berücksichtigen, daß im Jahre 1924 die Förderung ungewöhnlich gering war, weil im Ruhrgebiet die Belegung noch nachwirkte und der Betrieb im Mai eine vierwöchige Unterbrechung erfuhr. Einen besseren Einblick in die wirklichen Verhältnisse gewährt ein Vergleich mit 1913. Dieser zeigt, daß die Erzeugung an Steinkohle um 6 Prozent heruntergegangen ist. Ein noch un-günstigeres Bild ergibt die Koks-erzeugung, die gegen 1913 einen Rückgang von 16 Prozent aufweist.

Im Ruhrrevier wurde die Förderung sehr stark benachteiligt durch den Beschäftigungsrück-gang in der Eisenindustrie, die etwa 40 Prozent der gesamten Förderung aufnimmt. Die arbeits-tägliche Förderung, die im Jahre 1913 379 700 Tonnen betragen hatte, erreichte im Juni 1925 nur noch 326 300 To., im März 1926 317 000 To. Es ist also ein Rückgang um 16 Prozent zu ver-zeichnen. Dagegen konnte der Oberschlesische Berg-bau seine Förderung um 60 Prozent steigern, was auf die Ausschaltung der polnischen Kohle infolge Sperrung der Einfuhr zurückzuführen ist.

Mit welchen Absatzschwierigkeiten der Bergbau zu kämpfen hatte, zeigen die Zahlen über den Rückgang des deutschen Kohlenverbrauchs. Der Monatsdurchschnitt betrug 1925 11 335 000 To., im 1. Quartal 1926 nur noch 10 458 000 To., während er im Jahre 1913 12 325 000 To. be-tragen hatte. An dieser Stelle sei bemerkt, daß die gegenwärtige Steige-rung des Absatzes nicht auf einer Steigerung des Inlandsverbrauches beruht, sondern auf die Lieferung nach den umstrittenen Gebieten zurückzuführen ist. Zweifellos wird England nach Beendigung des Streikes die größten Anstrengungen machen, um die verlorenen Absatzgebiete mit Unterstützung der Regierung zurückzuerobieren. Die augenblickliche Konjunktur ist daher nur eine ganz vorübergehende Erscheinung.

Wie sehr die englische Kohle infolge der Subvention der Regie-rung auf dem Weltmarkt im Vorteil ist, geht aus folgenden Zahlen her-vor: In der ersten Jahreshälfte 1925 betrug die englische Einfuhr nach Deutschland monatlich 210 000 To., im Herbst dagegen, nachdem die Aus-

fuhpreise durch die staatliche Unterstützung gesenkt worden waren, monat-lich 460 000 To., also mehr als das Doppelte.

Die Weltkohlenförderung ist von 1178,3 Mill. To. im Jahre 1924 auf 1186,5 Mill. To. im Jahre 1925 gestiegen, gegenüber 1913 aber um 30,3 Mill. To. zurückgegangen. Bemerkenswert ist, daß diese Abnahme ganz auf Europa entfällt. In Wirklichkeit ist der Rückgang der europäi-schen Kohlenproduktion noch größer, weil die anderen Erdteile in dieser Zeitperiode eine Zunahme der Förderung aufweisen. Die europäische Stein-kohlenproduktion ist von 606,8 Mill. To. in 1913 auf 539,6 Mill. To., also um 11,7 Prozent zurückgegangen. Zum Teil liegen die Gründe dieses Rückganges in der vermehrten Ausnutzung der Wasserkräfte, in der wach-senden Verwendung von Heizöl und in der Verbesserung der Wärmewirt-schaft. Da aber diese Ursachen auf der ganzen Welt in gleicher Richtung wirken, müssen für Europa noch besondere Gründe für den Rückgang der Kohlen-erzeugung maßgebend sein. Sie liegen in dem Rückgang der Eisen-industrie. Die Roheisen-erzeugung Europas weist für 1925 eine Verminde-rung um 28 Prozent, die Rohstahlerzeugung eine solche um 3 Prozent gegen-über 1913 auf. In den überseeischen Ländern zeigt sich eben immer mehr das Bestreben, sich auf dem Gebiete der Kohle wie auch verschiedener In-dustriezweige von Europa freizumachen und ihren Bedarf durch eigene Erzeugung zu decken.

Frankreich hat im vergangenen Jahre seinen Kohlenbergbau weiter entwickeln können und die Förderung der Vorkriegsjahre überschritten. Dazu standen ihm noch 13 Mill. To. Saar- und Lothringener Kohle zur Verfügung. Trotzdem mußten 21 Mill. To. ein-geführt werden, von denen ein großer Teil Re-parationskohle war. Die deutschen Reparations-lieferungen beliefen sich im ganzen auf 14,5 Mill. To. Bei diesen Lieferungen erlitt die deutsche Wirtschaft einen starken Verlust durch die eng-lische Preispolitik. Im Juni 1925 erhielten Frankreich und Belgien 883 000 To. Reparations-kohle, für die 16,6 Mill. Goldmark gutgeschrie-ben wurden. Im November 1925 betrug die Lieferung 1 075 000 To., die Gutschrift aber nur 16,4 Mill. Goldmark. Die beiden Länder haben also für einen geringen Betrag im November 192 000 To. Kohle mehr erhalten, weil nach den Sachlieferungsbestimmungen der Kohlenpreis sich nach dem englischen richtet, wenn dieser unter dem deut-schen Kohlenpreis liegt.

Alles in allem kann man sagen, daß der deutsche Kohlenbergbau seit Jahrzehnten kein so ungünstiges Jahr erlebt hat, wie das vergan-gene Jahr 1925. Von einer durchgreifenden Belebung der Eisen- und Stahl-industrie wird es abhängen, ob für die Zukunft eine nicht nur vorüber-gehende Besserung der Lage des Steinkohlenbergbaues zu erwarten ist.

Die grundsätzliche Bedeutung einer internationalen Eisenverständigung.

Die Leistungsfähigkeit Deutschlands in der Eisen- und Stahl-erzeugung ist beinahe wieder so groß wie vor dem Kriege, einschließlich Lothringen und Schlesien (d. h. etwa 18 000 000 Tonnen); die wirkliche Leistung ist jedoch nicht über 12 000 000 Tonnen hinausgekommen. In

Trinkt Milch!

Milch ist das wertvollste und billigste Nahrungsmittel.

Für 1 Mark erhält man

in Bier	500
in fr. Rindfleisch	470
in Eiern	720
in Milch	2100

Nährwert-Einheiten.

Ein jeder wissen mußte - Gefahr bringt morsch Gerüste.

Johann Peter Hebel († 1826).



Hundert Jahre sind verflossen seit dem Tode eines Mannes, dessen Erzählungen und Schwänke wie kaum eines zweiten ins Volk gedrungen sind. Wir alle kennen noch aus dem Schullesebuch seine niedlichen und doch so ernsthaften Geschichten: „Der geheilte Patient“, „Ranitverstan“, „Seltsamer Spazierritt“, „Der Star Segringen“ usw. Auch von seinen Gedichten, die er in alemannischer Mundart verfaßte, ist manchen unter uns das eine oder andere bekannt, wenn auch nur in der Uebersetzung ins Schriftdeutsche z. B. „Der Wegweiser“, „Das Spinn-lein“ u. a.

1760 geboren, war Hebel lange Jahre Lehrer am Gymnasium in Karlsruhe, dann badischer Prälat und Schulrat. 1803 ver-öffentlichte er seine „Alemannischen Gedichte“ und gab später einen Kalender, den „Rhei-nischen Hausfreund“ heraus. Es ist einer der besten Kalender, die das deutsche Schrifttum besitzt. Erzählungen, wie sie im Volke umgehen, meist heiterer Art, aber voll tiefer Lebensweisheit, sind hier von einem wirk-lichen Dichter in klarer, einfacher Sprache gestaltet. Sie sind gesammelt in einem Büchlein, dem „Schätzlein des rheinischen Hausfreundes“, das man heute für Groschen durch jede Buchhandlung beziehen kann und das wir unsern Lesern bestens empfehlen möchten.

Was Hebel besonders auszeichnet, das ist das Volkstümliche seiner Sprache. Wie die Sprache des Volkes, so ist sie reich an fer-nigen Vergleichen, bildhaften, anschaulichen Ausdrücken. Dafür einige Bei-spiele aus der Erzählung vom geheilten Patienten. Der reiche Mann be-

sitzt viele „gelbe Vögel“ (Goldstücke), er hält „Maulaffen feil zum Fenster hinaus“, schluckt „ganze Feuerreimer voll Mixturen und ganze Schaufeln voll Pulver und Billen, wie Enteneier so groß“, reitet nicht auf dem Köhlein, sondern „auf des Schuhmachers Rappen“. Es wird nicht von ihm gesagt, er habe viele Krankheiten gehabt, oder er sei sehr alt geworden — so farblose Ausdrücke gebraucht Hebel nicht; nein, „er hatte 365 Krankheiten, nämlich jeden Tag eine andere“, und „er hat nachher 87 Jahre, 4 Monate, 10 Tage gelebt, wie ein Fisch im Wasser, so gesund“. Das ist klar, bildhaft, anschaulich, greifbar. Darum haben nicht nur Erwachsene, sondern auch Kinder ihre helle Freude an den Gaben, die uns Hebel geschenkt hat. Wir drucken einige seiner weniger bekannten Erzählungen hier ab.

Das wohlfeile Mittagessen.

Es ist ein altes Sprichwort: Wer andern eine Grube gräbt, fällt selber darin. — Aber der Löwenwirt in einem gewissen Städtlein war schon vorher darin. Zu diesem kam ein wohlgekleideter Gast. Kurz und trohig verlangte er für sein Geld eine gute Fleischsuppe. Hierauf forderte er ein Stück Rindfleisch und ein Gemüse für sein Geld. Der Wirt fragte ganz höflich, ob ihm nicht auch ein Glas Wein beliebe? „O freilich ja!“ erwiderte der Gast, „wenn ich etwas Gutes haben kann für mein Geld.“ Nachdem er sich alles hatte wohlschmecken lassen, zog er einen abgeschliffenen Sechser aus der Tasche und sagte: „Hier, Herr Wirt, ist mein Geld.“ Der Wirt sagte: „Was soll das heißen?“ „Seid Ihr mir nicht einen Taler schul-dig?“ Der Gast erwiderte: „Ich habe für keinen Taler Speise verlangt, sondern für mein Geld. Hier ist es. Habt Ihr mir zu viel gegeben, ist's Eure Schuld.“ — „Ihr seid ein durchtriebener Schalk“, erwiderte der Wirt, „und hättet wohl etwas anderes verdient. Aber ich schenke Euch das Mittagessen und hier noch ein Vierundzwanzigkreuzerstück dazu. Nur seid still zur Sache und geht zu meinem Nachbar, dem Bärenwirt, und macht es ihm ebenso.“ Das sagte er, weil er mit seinem Nachbar dem Bärenwirt, aus Brotneid im Unfrieden lebte und einer dem andern jeglichen Tort und Schimpf gern antat und erwiderte. Aber der schlaue Gast griff lächelnd mit der einen Hand nach dem angebotenen Gelde, mit der anderen vor-

Frankreich deckte die Stahlindustrie vor dem Kriege ungefähr den Inlandsbedarf. Heute verfügt Frankreich über eine Stahlproduktion, die es nur zur Hälfte im eigenen Lande absetzen kann; es ist gezwungen, etwa 4 Millionen Tonnen Stahl auszuführen. Da Luxemburg den Absatz auf dem deutschen Inlandsmarkt verloren hat, ist es mit seiner ganzen Erzeugung, die sich um etwa 1 000 000 To. vermehrt hat, auf den sehr kleinen belgischen Inlandsmarkt und das Ausland angewiesen. In Belgien ist die Rohstahlproduktion von unter 2 000 000 Tonnen auf 3 000 000 Tonnen gewachsen; sie muß sich ihren Absatz ausschließlich im Ausland suchen.

Gegenüber der Vorkriegszeit finden wir demnach in den meisten europäischen Ländern eine erheblich stärkere Erzeugung, die zum Teil ihren Absatz auf dem internationalen Markte suchen muß und ihn nur knapp findet, da der Eisenbedarf in der Welt nicht so gewachsen ist wie die Erzeugung, und da in einer ganzen Anzahl Länder eigene Stahlerzeugungen groß geworden sind, die durch hohe Schutzölle sich gegen die Einfuhr abschließen. Das Ergebnis der Ueberproduktion und des Konkurrenzkampfes war ein ständiges Heruntergehen der Weltmarktpreise, d. h. die Verschleuderung wichtiger Vermögensteile von Deutschland, Frankreich, Luxemburg und Belgien, also gerade derjenigen Länder, die bis auf Luxemburg durch den Krieg am meisten gelitten haben und aus dieser Zeit die größten Schulden decken müssen. Mit den internationalen Eisenverhandlungen

wurde in erster Linie bezweckt, den unnatürlichen preisdrückenden Konkurrenzkampf der Länder untereinander zu unterbinden und das Verhältnis des gegenwärtigen Besitzstandes auf eine Reihe von Jahren festzulegen. Im Falle des Zustandekommens der Vereinbarung ist wahrscheinlich, daß die jetzt in Aussicht genommene Regelung nur einen Anfang darstellt; sie würde vermutlich die Grundlage auch zu Verständigungen über den Verlauf von einzelnen Hauptprodukten bilden, wie sie bei Schienen bereits als zustandegewonnen angesehen werden kann. Die deutsche eisenverarbeitende Industrie würde von dieser Regelung Vorteile haben. Denn es wäre von den Auswirkungen derartiger Vereinbarungen ein Steigen der Welteisenmarkt-

preise (besonders für Halbzeug) zu erhoffen. Das würde aber mit anderen Worten bedeuten, daß die Konkurrenz der deutschen eisenverarbeitenden Industrie in den nicht eisenzeugenden Ländern gezwungen wäre, das Eisen teurer als bisher zu kaufen; sie würde daher nicht mehr in der Lage sein, der deutschen Eisenverarbeitung Konkurrenz in dem bisher möglichen Maße zu machen. In Bezug auf den Inlandsmarkt wäre von den internationalen Vereinbarungen eine Preisteigerung nicht zu erwarten.

Will man die Verhandlungen in ihrer Gesamtheit würdigen, so darf man sie aber nicht nur betrachten als den Verständigungswillen von Konkurrenten zur Erlangung möglichst günstiger Preise für ihre Erzeugnisse, man

muß vielmehr das Hauptaugenmerk darauf richten, daß dieser erste größere Einigungsversuch bisher sich feindlich bekämpfender Wirtschaften im Falle seines Gelingens in hervorragender Weise zur Beruhigung der politischen Verhältnisse in Europa beizutragen bestimmt wäre. Diese Beruhigung ist das einzige Mittel, um wieder vernünftige wirtschaftliche Zustände in Europa herbeizuführen. Eine Festlegung der gegenseitigen Produktionsverhältnisse auf eine Reihe von Jahren würde das übermäßige Bauen und die übermäßige Eisen- und Stahlerzeugung jedes der beteiligten Länder auf längere Zeit ausschalten. Eine vernünftige Verständigung der eisenproduzierenden Länder Europas würde die Kaufkraft Europas heben, weil eine unnatürliche und große

Werte zerstörende Konkurrenz aufhörte. Hört die Schärfe der wirtschaftlichen Konkurrenz der Länder untereinander auf, würde es gelingen, den wirtschaftlichen Frieden zu einem dauernden zu machen, so ist nicht daran zu zweifeln, daß neue Absatzmöglichkeiten in der Welt geschaffen werden, die von selbst wieder eine gemeinsame Hebung der Erzeugung bedingen.

Ford und der Luftverkehr. Henry Ford hat seine 10 000 Verkaufsstellen in Nordamerika angewiesen, zur Unterstützung des Luftverkehrs auf den Dächern der Verkaufshäuser den Ortsnamen in deutlich sichtbarer Schrift sowie einen Pfeil, der die Nordrichtung, angibt, anzubringen.

Fährst Du im Werke auf dem Rad - zu leicht nur fährst Du in Dein Grab.

sichtlich nach der Türe, wünschte dem Wirt guten Abend und sagte: „Bei Eurem Nachbar bin ich schon gewesen, und eben der hat mich zu Euch geschickt und kein anderer.“

So waren im Grunde beide hintergangen, und der dritte hatte den Nutzen davon. Aber der listige Kunde hatte sich noch obendrein einen schönen Dank von beiden verdient, wenn sie eine gute Lehre daraus gezogen und sich ausgesöhnt hätten. Denn Frieden ernährt, aber Unfrieden verzehrt.

Das seltsame Rezept.

Es ist sonst kein großer Spaß dabei, wenn man ein Rezept in die Apotheke tragen muß; aber vor langen Jahren war es doch einmal ein Spaß. Da hielt ein Mann von einem entlegenen Hof eines Tages mit einem Wagen und zwei Stieren vor der Stadtapotheke still, lud sorgsam eine große tannene Stubentür ab und trug sie hinein. Der Apotheker machte große Augen und sagte: „Was wollt Ihr da, guter Freund, mit Eurer Stubentür? Der Schreiner wohnt um zwei Häuser links.“ Da sagte der Mann, der Doktor sei bei seiner kranken Frau gewesen und habe ihr wollen ein Tränklein verordnen; so sei in dem ganzen Haus keine Feder, keine Tinte und kein Papier gewesen, nur Kreide. Da habe der Herr Doktor das Rezept an die Stubentür geschrieben, und nun soll der Herr Apotheker so gut sein und das Tränklein kochen.

Item, wenn es nur gut getan hat. Wohl dem, der sich in der Not zu helfen weiß!

Drei Wünsche.

Drei lustige Kameraden saßen beisammen zu Rehl im Lamm, und als sie das Sauereisen verzehrt hatten und noch eine Flasche voll Ringerberger miteinander tranken, sprachen sie von allerlei und fingen zuletzt an zu wünschen. Endlich wurden sie der Rede eins, es sollte jeder noch einen kernhaften Wunsch tun, und wer den besten Wunsch hervorbringe, der soll frei ausgehen von der Zechen.

Da sprach der erste: „So wünsch' ich dann, daß ich alle Festungsgräben von ganz Strahburg und Rehl voll feiner Nähadeln hätte, und zu jeder Nadel einen Schneider, und jeder Schneider müßte mir ein Jahr lang lauter Malterfäden nähen, und wenn ich dann jeden Malterfad voll doppelter Dublonen hätte, so wollte ich zufrieden sein.“

Der zweite sagte: „So wollte ich denn, daß das ganze Strahburger Münster bis unter die Krone des Turmes hinauf voll Wechselbriefe vom feinsten Postpapier läge, so viel darin Platz haben, und wäre mir auf jedem Wechselbrief so viel Geld verschrieben, als in allen deinen Malterfäden Platz hat, und ich hätt's.“

Der dritte sagte: „So wollt' ich denn, daß Ihr beide hättet, was ihr wünscht, und daß Euch dann in einer Nacht der Henker holte, und ich wäre euer Erbe.“ Der dritte ging frei aus an der Zechen.

Erlesenes.

Unglück kann durch andere kommen; aber erniedrigt werden kann ein Volk nur durch seine eigenen Handlungen.
H. Thomas Budle.

Ein ehrlicher Mißerfolg ist keine Schande; Furcht vor Mißerfolgen dagegen ist eine Schande.
Henry Ford.

„Gegensätze soll man nicht auszugleichen suchen, sondern fruchtbar gestalten!“ — „Gegensätze gibt's nur an der Oberfläche. In der Tiefe heben sich alle Gegensätze auf!“

Es gibt im inneren Leben des Menschen Ebbe und Flut, es geht nicht gleichmäßig vorwärts, wir sind die Kinder der atmennden Natur. Es gibt Sommer und Winter. Jetzt kommt ein großes Blühen und dann ein scheinbares Versinken in Dede und Unfruchtbarkeit. Das muß überstanden werden, mit Geduld, so wie die Pflanzen draußen den Winter überstehen.
Prellwitz.

Keine verschlechterte Volksgesundheit.



Allgemein wird angenommen, daß der Stand der Volksgesundheit schlecht sei. Zum Beweise dafür wird insbesondere auf die hohen Krankenziffern der Krankenkassen hingewiesen. Der Stand der Volksgesundheit war 1924 und 1925 keineswegs ungünstig. Nach einer Ende Dezember 1925 dem Reichstage übersandten Denkschrift des Reichsgesundheitsamtes sind in den Jahren 1923/24 im Vergleich mit den früheren Nachkriegsjahren in gesundheitlicher Beziehung große Fortschritte gemacht worden. Die Sterblichkeit sinkt in den Großstädten dauernd. Sie betrug 1924 auf 1000 Einwohner 10,9. Dies ist der niedrigste Stand der Sterbeziffer, der bisher im Deutschen Reich erreicht worden ist. Auch die Säuglingssterblichkeit ist wieder erheblich zurückgegangen. Von Seuchen ist das deutsche Volk in den Jahren 1923/24 verschont geblieben. Bemerkenswert ist die Bewegung der Sterbeziffer für Tuberkulose. Im Jahre 1913 war die Zahl der jährlichen Todesfälle durch Tuberkulose in Deutschland auf 14,33 auf je 10 000 Einwohner gestiegen. Von 1913 bis 1918 mehrten sich die Todesfälle im gesamten Reichsgebiete um 55,5 v. H. Im Jahre 1924 betrug im Reich die Tuberkulosesterblichkeit auf 10 000 Lebende 11,7, war also günstiger als im Jahre 1913. Ob die Erkranktenziffer an Tuberkulose in gleicher Weise und Zahl zurückgegangen ist, konnte bisher nicht festgestellt werden, da zuverlässige und ausreichende Zahlen dafür nicht zu erhalten waren. Auch von einer starken Abnahme der Geschlechtskrankheiten wird berichtet. Ein als Autorität geltender Sozial-Hygieniker, Professor Dr. Grotjahn, Berlin, hat sich neuerdings in gleichem Sinne ausgesprochen und festgestellt, daß der allgemeine Gesundheitszustand 1924 und 1925 derart war, daß es auch vor dem Kriege niemals Jahre gegeben hat, in denen er besser gewesen wäre. Die hohen Krankenziffern der Krankenkassen haben andere Ursachen, sie stehen in Zusammenhang mit der Arbeitslosigkeit, wobei der Wille, die Krankenkassen namentlich mit Krankengeld in Anspruch zu nehmen, von größtem Einflusse ist.

Helfst Unfälle verhüten.



Immer wieder ereignen sich wie auf anderen Werken so auch bei uns Unglücksfälle, die erneute Opfer fordern an Gesundheit, Arbeits- und Lebenskraft, an Gut und Geld. Die beigefügte Unfallkurve unserer Hütte zeigt, wie hoch die Zahl der monatlichen Unfälle sich beläuft in v. H. der Belegschaft, und wie dieser Prozentsatz während der einzelnen Monate sich verändert. Danach ist in den Monaten Januar, Juli, August, Dezember 1925 die Zahl am höchsten. In den übrigen Monaten, sowie in den verfloßenen Monaten des Jahres 1926, außer März, ist der Prozentsatz etwas unter 2 Prozent.

Sofort taucht die Frage auf, wie ist dieser großen Zahl von Unfällen zu steuern, wie kann man sie auf ein Mindestmaß herunterbringen. Man ist schon immer den Ursachen von Unfällen nachgegangen und darauf bedacht gewesen, durch Schutzmaßnahmen und Unfallverhütungsvorschriften den arbeitenden Menschen zu sichern. Die Maßnahmen bestehen in der Hauptsache darin, gefährliche Maschinenteile, gefähr-



Die Kurve gibt den Prozentsatz der Belegschaft an, der in den einzelnen Monaten von einem Unfall betroffen worden ist. Die Unfälle leichter Art, die den weitaus größeren Anteil ausmachen, die mittel-schweren u. die schweren Unfälle sind dabei einfach zusammengezählt.

liche Punkte im Betriebe durch Schutzvorrichtungen abzukleiden und so Unfälle auszuschalten. Es hat sich aber herausgestellt und ist vor allem in letzter Zeit durch statistische Erhebungen immer mehr zu Tage getreten, daß dadurch allein eine wirksame Unfallbekämpfung nicht erreicht werden kann, daß die meisten Unfälle weniger die Folge mangelnder Schutzvorrichtungen sind, als vielmehr auf menschlichen Eigenschaften

Der Motor im Dienste der Menschheit.

Wir leben im Zeitalter der Industrie. Das markanteste Merkmal dieses Abschnittes ist die Gegenüberstellung von Mensch und Maschine. Wir Industriearbeiter sollten die Maschine als Gehilfen betrachten, weil sie uns von der schweren Muskelarbeit erlöst. Dieser Gehilfe will allerdings gut behandelt sein, wenn er uns bei der Arbeit nicht im Stiche lassen soll.

Nicht immer waren die Menschen in der glücklichen Lage, solche Hilfsmittel zu besitzen. Denn es fehlte ihnen ja die wichtigste Voraussetzung dazu, die Antriebsmaschine — der Motor.

Was ist eigentlich ein Motor? Man kann ihn einfach Bewegung nennen, er ist das Zauberwort, welches gebundene Kraft löst. Als Beispiel hierfür sei die Dampfmaschine genannt. Mit ihrer Hilfe wird die in der Kohle enthaltene Kraft, die man zuvor in Dampf umgewandelt hat, frei gemacht. Der Erfolg dieses Vorganges zeigt sich in der Bewegung der Maschine.

Mit Hilfe der Motoren, zu denen die Dampfmaschine ja auch gehört, lassen wir unsere Schwerarbeit maschinell verrichten. Uns ist diese Tatsache fast zur Selbstverständlichkeit geworden. Wo es nicht geschieht, muß der Mensch selbst an die Stelle des Motors treten. Ich denke da an meine Erlebnisse während des Krieges im fernen Osten, wo noch Frauen und Kinder in harter Fronarbeit den Pflug zogen. Ein treffliches Beispiel geben auch die Galeerensträflinge, die in früheren Zeiten dazu verdammt waren, ihr Schiff in gleichmäßigen Ruderschlägen vorwärts zu bringen. Wer kennt nicht das Bild, welches das Treiben der Wolgaschiffer zeigt? Wir sehen den Fluß, an dessen Ufer sich Männer abmühen, an starken Striden ihr Schiff stromauf zu ziehen. Der nackte Oberkörper zeigt die von der schweren Arbeit stark ausgebildeten Muskeln. Die monotonen Gesänge der Männer sind bezeichnend für die Stumpf sinnigkeit dieser fast reinen Muskelarbeit. Sind nicht die Spinnlieder ein ähnliches Mittel um die Eintönigkeit des Spinnens zu überwinden? Auch hier gilt das Gleiche. Die Frau am Spinnraden fertigt in schneidernmäßigem Tempo ihre Arbeit, die der Motor tausendmal besser und schneller erledigt.

Doch wo es irgend möglich war, suchte der Mensch bald nach Hilfsmitteln, um den Fluch der harten Arbeit von sich abzuhäuteln. Die Ausnützung der natürlichen Kräfte, wie Wasser und Wind, war das Nächstliegende. Sie reichen bis in die Urzeiten zurück. Die Wassermühlen, allmählich verfeinert und verbessert, haben sich bis in die heutige Zeit erhalten. Man sieht sie, idyllisch gelegen, noch an vielen Orten unseres Vaterlandes. Das Gleiche gilt auch von den Windmühlen, die durch abenteuerliche Erlebnisse des Ritters Don Quixote eine gewisse Berühmtheit erlangt haben.

Auch die Tiere machte sich der Mensch in seinen Arbeitsprozessen als Antreibkräfte nutzbar. Der zur Verfügung stehende Raum würde nicht ausreichen, wollte man die Verwendungsgebiete hier alle aufzählen. Erwähnt sei der „Safermotor“ — das Pferd. Weiß nicht jeder von uns, daß das Pferd gerade im Bergbau unter Tage eine große Rolle gespielt hat? Die Bauern übertragen die unangenehme Arbeit des Dreschens mittelbar dem „Safermotor“. Die Arbeitsmaschine ist in diesem Falle der Göpel und die Antriebsmaschine das Pferd. Eines weit stärkeren tierischen Motors bedienen sich die Jnder, indem sie große Lasten z. B. Baumstämme von Elefanten transportieren lassen.

Das Kennzeichen der Zeit vor dem Zeitalter der Industrie war das Handwerk. Gerade in letzterem Abschnitt war jeder Mensch sein eigener Motor. So hatten beispielsweise die Schmiede die schwere Arbeit des Eisenstreckens von Hand zu erledigen, heute bewältigen wir sie spielend mit gigantischen Walzen, Hämmern und Pressen. Der Antrieb dafür ist der Motor — der Mensch aber die Seele des Motors.

Die Erfindung der Dampfmaschine durch James Watt leitete so einen neuen gewaltigen Zeitabschnitt ein. Es begann der Geist die Menschen von der harten Muskelarbeit zu erlösen. Der Kreis, ausgehend von der Sonnenwärme über die Kohle bis zur Kraft wurde geschlossen. Die rasch sich entwickelnde Technik brachte uns dann den Explosionsmotor, den Elektromotor, die Wasserturbine, die Dampfturbine und schließlich den Dieselmotor.

In den folgenden Absätzen soll nun die Entwicklungsgeschichte und Wirkungsweise der einzelnen Motore, die uns als Ausgangspunkte ungezählter Pforten interessieren, aufgerollt werden.

Rge.

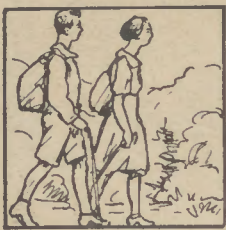
beruhen. Es ist daher unbedingt notwendig, daß jeder Einzelne mitwirkt bei der Unfallverhütung, und Hand in Hand mit der Betriebsleitung für die Unfallbekämpfung sich einsetzt. Es nützen ja auch die besten Schutzvorrichtungen nichts, wenn sie achtlos beiseite gesetzt werden, nicht in ordnungsmäßigem Zustande sich befinden, oder wenn die erlassenen Vorschriften nicht befolgt werden. An vielen Stellen des Betriebes ist es gar nicht möglich, durch Vorrichtungen jeden Unfall auszuschließen. Mittel, die das Ueberschreiten der Gleise bei herannahendem Zuge verhindern oder die in der Werkstatte den einzelnen gegen herabfallende Gegenstände automatisch sichern, gibt es nicht, und sie sind der Natur der Sache nach auch nicht möglich. Jeder Werkmann muß daher stets wachsam mit offenen Augen und mit Ueberlegung seine Arbeit ausführen, auf alles achten, was um ihn herum vor sich geht. Er darf sich niemals dem Gedanken hingeben, daß schon alles gut gehen werde und ihm nichts passieren könne. Er wird daher stets vor dem Ueberschreiten der Gleise nach beiden Seiten Ausschau halten nach herannahenden Zügen und dann das Gleis auf dem kürzesten Wege überqueren, keinesfalls auch mit dem Rade die Wege auf der Hütte befahren, die die vielen Gleise kreuzen. Er wird sich auch nicht unnötig unter am Kran hängenden Lasten aufhalten, so wie der Kranführer nicht unnötig über arbeitende Menschen hinwegfahren darf. Ebenso

Ist es bei manchen Arbeitsmaschinen, an Drehbänken, Hobelmaschinen, beim Transport usw. An einer Drehbank mit einem sperrigen Arbeitsstück ist die Gefahr vorhanden, daß die Hand oder der Arm von den sich drehenden Teilen erfaßt wird, eine sichere Schutzvorrichtung anzubringen ist aber auch hier nicht möglich. Der Dreher muß daher sich selbst die Gefahrenpunkte markieren und ständig vor Augen halten, er darf niemals leichtsinnig und unüberlegt zu Werke gehen, denn wie leicht kann ihm gerade das eine Mal der Lässigkeit zum Verhängnis werden. Ähnlich liegen die Verhältnisse an vielen anderen Punkten des Betriebes.

Um diesen Gedanken noch besonders Nachdruck zu verleihen, sind in letzter Zeit eine Reihe von Unfallbildern erschienen und auch bei uns auf der Hütte zum Aushang gekommen, bzw. in der Betriebszeitung abgedruckt worden, die die Hauptgefahrenpunkte im Betriebe besonders deutlich vor Augen führen und immer wieder zur Vorsicht mahnen sollen. Außerdem sind an geeigneten Stellen große Tafeln angebracht, die denselben Zweck verfolgen.

Drinnen und Draußen.

Aus meinen Urlaubstagen: Soest und Paderborn.



Urlaub — Ferien, wem schlägt das Herz nicht höher, wenn der Tag naht, wo man der Tretmühle des Alltags auf kurze Zeit entrinnen kann, um Körper und Seele zu stärken. Ist nun gar eine Reise geplant, desto größer die Freude; sind doch die Eindrücke und Erlebnisse die angenehmsten Erinnerungen an die schöne Zeit.

Auch für mich stand eine kleine Urlaubsreise in Aussicht, und an einem schönen Augustmorgen bestieg ich froh und wohlgenut das Dampfboot in Blankenstein-Burg, um der Paderstadt einen Besuch abzustatten. Ueber die Fahrt bis Hagen wäre wohl wenig zu berichten, immerhin ist dieser Abschnitt noch einer der schönsten des Ruhrtals, obwohl durch die Industrie ein gut Teil der landschaftlichen Reize verloren gegangen ist.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Hagen ging die Fahrt über Hengsten, (unrühmlich bekannt durch die Zollschranken, welche die Franzosen hier errichteten) nach Schwerte. Bald kommt das wuchtige Hohenburgdenkmal, der „Kyffhäuser Westfalens“ in Sicht. Auch haben wir die Ruhr wieder als Begleiter. Sie ist aber hier noch klein, da die beiden Nebenflüsse Lenne und Volme sich erst bei Hagen mit ihr vereinigen. Zahlreiche Rinderherden auf beiden Seiten des Flusses lassen auf saftige Weiden schließen. Bei Schwerte verlassen wir das Ruhrtal. Die Gegend trägt nun schon mehr einen landwirtschaftlichen Charakter, nur bei Unna streifen wir nochmals das Industriegebiet. Zwei herrliche Kirchen grüßen von Werl herüber und kennzeichnen den Wallfahrtsort. In der Ferne tauchen schon die grünen Türme von Soest auf. Hier angekommen, unterbreche ich die Fahrt, um die Schönheiten dieser altertümlichen Stadt kennenzulernen.

Soest, ein Landstädtchen von kaum 20 000 Seelen, birgt in seinen Mauern noch viele interessante Sehenswürdigkeiten. Besonders sind es die zahlreichen alten Kirchen, welche auf jeden Besucher eine besondere Anziehungskraft ausüben. Diese, durchweg aus dem Mittelalter stammend, besitzen noch viele Altartümer von großem kunsthistorischen Wert. Da ist das St. Patrokli-Münster, erbaut um das Jahr 1000 herum, eine romanische Pfeilerbasilika mit mächtigem Turm und anmutigem Vorchallenbau. Im Chor herrliche Wandmalereien aus dem 13. Jahrhundert sowie eine schöne Taufkapelle, ferner in unmittelbarer Nähe die St. Petrikirche mit gotischem Chor und romanischem Schiff. Der zwiebelartige Turmaufsatz entammt der Barockzeit. Hier treffe ich einen jungen Theologen, welcher augenscheinlich großes Kunstverständnis besitzt. Dankbar nehme ich dessen Begleitung an. Nachdem das Innere besichtigt ist, besteigen wir den Turm. Ein herrlicher Ausblick von der Galerie auf die Stadt und deren weite Umgebung lohnt diese kleine Mühe. In der Kirche „Maria zur Höhe“, bewundern wir die byzantinischen Wand- und Deckenmalereien sowie eine romanische Kreuztafel und ein uraltes Altarbild. Nun zur Wiesenkirche. Dieser herrliche Bau, eine dreischiffige Hallenkirche aus der Blütezeit der Gotik, wurde in 1314 begonnen. Die



Soest, Großer Teich und Wiesenkirche

bild. Nun zur Wiesenkirche. Dieser herrliche Bau, eine dreischiffige Hallenkirche aus der Blütezeit der Gotik, wurde in 1314 begonnen. Die

beiden oben durchbrochenen Doppeltürme erinnern an den Kölner Dom. Gar wundervoll ist das Innere. Die schlanken Pfeiler ohne Sadel und Kapital tragen das turmhohe Kreuzgewölbe. In dem Fenster über dem nördlichen Seitenportal erblickt man ein originelles Glasgemälde, das Abendmahl. Ganze Schinken und ein Schweinsskopf liegen vor den Jüngern, die den Wein kurzerhand aus Steinkrügen trinken. Zu erwähnen wäre noch ein gotischer Flügelaltar sowie zahlreiche uralte Gemälde und Steinplastiken. Der Kirchen gibt es in Soest noch viele, und jede besitzt etwas Merk würdiges. So hat die „Reformierte“ eine schiefe Turmspitzenkonstruktion, welche den „Hattinger Turm“ noch weit übertrifft, und die Klosterkirche zeichnet sich durch einen schönen Kreuzgang aus. Auch sieht man in Soest noch viele Fachwerkhäuser mit mittelalterlicher Holzarchitektur, sowie sehenswerte Patrizierhäuser aus dem 16. Jahrhundert. Recht malerisch wirkt der große Teich und dessen Umgebung. Hier wurden bis zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts die kleinen Uebstätter von einem Sprungbrett ins Wasser geworfen zum größten Gaudium der Soester Bürger. Einen lohnenden Spaziergang bietet der Wall. Die ehemalige Befestigungsanlage, welche jetzt zur Promenade umgewandelt ist, umzieht fast die ganze Stadt. Von den ehemaligen zehn Toren ist nur noch das Ostthorentor geblieben, ein spätgotischer Festungsbau (1536) mit zwei zierlichen Erkern. — Geschichtlich berühmt ist die Soester Fehde 1444/49. Eine Tafel im Laubengang des Rathauses gibt der Nachwelt hier von Kunde. Hier fand auch jene folgenschwere Landtagsitzung anfangs November 1225 statt, aus welcher der Graf Friedrich von Jülich in Unfrieden schied. Hier mochte er wohl schon den Mordplan gefaßt haben, dem sein Vetter, der Erzbischof Engelbert von Köln auch auf der Rückreise unweit Gelvesberg zum Opfer fiel.



Soest, Wallpartie mit Rosenturm.

Doch nun mußte ich diese historische Stätte verlassen, eilte zum Bahnhof und erreichte noch kurz vor der Abfahrt den Zug. Die Gegend um Soest ist äußerst fruchtbar und heißt nicht umsonst die „Soester Börde“ oder auch „die Kornkammer Westfalens“. Während daheim auf Himmelmannsfeld die Roggenhaufen noch standen, wurde hier schon der Weizen eingefahren. — In Sassenborn herrschte reges Leben und Treiben am Bahnhof. Ferienkinder sind es, die in dem Solbad Erholung und Heilung suchen. Unweit Lippstadt erblickt man die bekannte Provinzialanstalt Eifelborn. — Geseke mit seinen weißbestäubten Dächern besitzt viele Kalt- und Zementwerke. Von ferne grüht der stumpfe Kirchturm von Salzkotten, ein stummer Zeuge des Blutbades, welches heftige Soldner zur Zeit des dreißigjährigen Krieges hier unter den Bürgern anrichteten. Noch eine kurze Fahrt, und das Reiseziel ist erreicht.

Paderborn zählt kaum 10 000 Einwohner mehr als Soest, und doch trägt die Stadt in der Nähe des Bahnhofes ein mehr großstädtisches Gepräge. Jedoch mehr nach dem Innern stößt man auf jene engen, windeligen Straßen, wie diese in den alten Städten typisch sind. Auch be



Paderborn, Evangl. Kirche.

zifft diese allehewürdige Bischofsstadt eine Reihe sehenswerter Kirchen und Kapellen. Wundervoll ist das Innere der Marktkirche und des Kapuzinerkirchleins, beide tragen streng barocken Stil. Die evangelische Kirche, früher Klosterkirche der Benediktiner, ist wohl das älteste Gotteshaus Paderborns, romantisch mit schönen Wandmalereien. Dann ist vor allem zu nennen der Dom, welcher mit einem Kapellenkranz umgeben ist und viele seltene Kunstschätze birgt. Interessant ist auch der Kreuzgang mit zahlreichen Grabplatten vornehmer Kirchenfürsten an den Wänden. Berühmt ist das Hasenfenster. Drei laufende Hasen sind so angeordnet, daß jedes Tier seine rechtmäßigen beiden „Löcher“ besitzt, während in Wirklichkeit insgesamt nur 3 Ohren zu sehen sind. Unweit des Domes tritt die Pader zu Tage, ein ansehnliches, kristallklares Flüsschen, welches beim Durchbruch durch die Stadtmauer schon eine Mühle treibt. Die Stadtmauer, nebst einigen Türmen ist zum Teil noch gut erhalten. Eigenartig wirken die vielen mit Gardinen verhängten Fenster an dieser Mauer. Offenbar haben sparsame Bürger beim Häuserbauen von der Innenseite die Stadtmauer mitbenutzt.

Es wäre noch manches zu berichten von meinem dortigen Aufenthalt, noch vieles von der schönen, baderreichen Umgebung und aus der Geschichte der alten Bischofsstadt, doch dürften diese Zeilen zur Genüge zeigen, daß auch unsere Heimatprovinz reich ist an interessanten und geschichtlichen Sehenswürdigkeiten.

Gartenbau u. Kleintierzucht.

Gartenarbeiten im Monat Oktober.



Wenn der Monat September, wenigstens in den besseren Tagen, im allgemeinen noch keine Nachfröste bringt, so haben wir von jetzt ab täglich mit Frostgefahr zu rechnen. Dadurch erhält der Garten schnell ein anderes Bild. Die vielen edleren Gewächse werden in geschützte Räume gebracht. Für das Obst an den Bäumen und die härteren Wintergemüse, sowie für Pflanzen, die kalt überwintert werden sollen, brauchen wir vorläufig nichts zu fürchten, denn die Oktoberfröste sind nur leicht.

Sehr viele Sachen müssen bis in den November hinein draußen bleiben; um so kürzer ist dann die Dauer der eigentlichen Ueberwinterung. Durch vorzeitiges Einbringen würden sie nur verweichlicht werden und Schaden leiden. Es kann vorkommen, daß im Winter mehr verrotzt und verfault, als durch Frost zerstört wird. Gerade der Oktober mit seiner kühleren Luft und leichten Frösten härtet die Pflanzen ab und macht sie erst fähig, die Strenge des Winters gut zu überstehen. Also nichts vor der Zeit einwintern.

Im Obstgarten dürfen von Mitte Oktober ab junge Obstbäume gepflanzt werden. Vor dieser Zeit ist das Holz noch zu weich, auch haben die Bäume noch alles Laub. Es ist nicht gut, das Laub mit Gewalt wegzunehmen, wenn das junge Holz noch nicht ganz ausgereift ist. Gegen Mitte Oktober wird das Holz fest sein, so daß dann die Blätter abgeschnitten und die Bäume ausgegraben werden dürfen. Jeder frischgepflanzte Baum erhält eine Ranne Wasser. Die Pflanzgrube bleibt so weit offen, daß sie die Ranne Wasser auf einmal faßt: der Baum wird eingeschlammmt.

Der Boden ist um diese Zeit vom Sommer her zuweilen noch so pulvertrocken, daß geradezu Gefahr für die Bäume bestände, wenn wir sie nicht gießen wollten. Ein gutes Angießen hat aber noch eine andere Bedeutung. Im Oktober und Anfang November bilden sich eine Unmenge neuer Wurzeln. Nur im feuchten (eingeschlammten) Boden können die Wurzeln sich so entwickeln, daß sie den Winter gut überdauern und gleich im Frühjahr neue Nahrung aufnehmen und dem frischgepflanzten Baum zum fröhlichen Treiben verhelfen.

Kohl, Sellerie, Porree für den Winter dürfen im allgemeinen in diesem Monat noch nicht geerntet werden, denn alle diese Gemüse entwickeln sich noch, werden größer und besser. Sie würden im Winterlager bei der noch milden Witterung verderben. Blumenkohl, der noch keine Blumen gebildet hat, darf gegen Ende des Monats mit Wurzeln und Blättern ausgehoben und in einem geschlossenen Raume, im Keller oder tiefen, leeren Mistbeetkasten, oder in Erdgruben eingeschlagen werden. Die Gruben werden erst mit Brettern, dann mit einer Schicht Laub bedeckt, aber von der Seite so viel es geht, gelüftet; dann entwickeln sich auch im Dunkeln schöne weiße Blumen bis in den Januar hinein.

Der Rasen wird kurz geschoren, damit er so in den Winter geht, denn nur so überwintert er tadellos. Langes Gras legt sich nieder und fault und zieht die Umgebung mit in Fäulnis, so daß sich im Frühjahr eine Unmenge schlechter Stellen zeigen.

Im Blumengarten muß es, trotzdem es Herbst wird, immer noch gut aussehen. Die Wege werden, wenigstens in der Umgebung des Hauses, täglich gefegt und von dem fallenden Laube gefäubert. Die leergewordenen Blumenbeete werden mit Kompost gedüngt, umgegraben und neu bepflanzt mit Stiefmütterchen und anderen Frühlingsblumen oder mit Blumenzwiebeln.

Jos. Kraus.

Turnen und Sport.

Rheinfahrt der Kaufmännischen Werkschule der Heinrichshütte.



Die kaufmännische Werkschule machte in zwei Gruppen am 5./6. und 12./13. September einen Ausflug zum Rhein, dessen erster Tag Köln mit seinen Sehenswürdigkeiten und dessen zweiter Tag der Gesolei in Düsseldorf gewidmet war.

Ueber diese Fahrt haben uns folgende Verfasser die inhaltlich besten Berichte geschrieben:

Wilhelm Papenhof (1. Lehrjahr), Walter Budesfeld und Hilde Köhler (2. Lehrjahr), August Badhaus und Walter Bottmer (3. Lehrjahr), Jakob Rischel, Martin Leiberger, Ilse Mengel, Helene Reich, Meta Rogge und Anne Tade (freiwillige Unterrichtsteilnehmer).

Ueber den ersten Tag in Köln gibt Walter Bottmer folgendes Stimmungsbild:

Sonntag, den 5. September, morgens 6.26 Uhr, hatten alle für die Fahrt angemeldeten Teilnehmer im Zuge nach Köln Platz gefunden. Die Gesellschaft zählte mit Führung 31 Personen.

Nach dem allgemeinen „Hallo“ der Begrüßung herrschte zunächst eine gedrückte Stimmung. Aber schon kurz vor dem Bergischen begannen die wenigen Zünftigen mit dem Absingen deutscher Lieder. Die übrigen, vorläufig allerdings nur die Jungens, fanden bald Gefallen daran und fielen mit ein.

Gegen 9 Uhr in Köln angekommen, waren viele schon gute Bekannte geworden. Man hatte offenbar bereits eingesehen, daß dies die einzigste Lösung war, wenn man zwei Tage aufeinander angewiesen ist.

Herr W. machte uns darauf aufmerksam, daß diese große Kirche, die wir da sahen, der Dom sei. (Witz.) Wir befaßen uns den Dom dann erst mal von außen. Bei dieser Gelegenheit wurde uns auch erklärt, daß man an ihm nicht, wie H. S. sagt, 30 Jahre, sondern Jahrhunderte lang gebaut habe. Einer erzählte, daß die Tauben, die in großer Zahl am Dom nisten, von der Stadt Köln unterhalten würden.

Dann ging es in den Dom hinein, dessen Pracht uns überwältigte. Einige wollten es allerdings gar nicht glauben, daß man die herrlichen Glasmalereien heute nicht mehr anfertigen könne.

Zwei Stunden später hatten wir die Besichtigung des Städt. Museums hinter uns und suchten nun das Firmenschild des Hauses, in das uns ein Bruder unseres Führers zum Mittagessen geladen hatte. Von hier ab trugen einige „Starke“ plötzlich große Ritterlichkeit zur Schau.

Nachdem wir dann das Schild gefunden hatten, sah die ganze Gesellschaft auch bald an weiß gedeckten Tischen und ließ sich Erbsensuppe mit 15—20 cm Mettwurst gut schmecken. Die Damen erinnerten sich dabei aller-



Die Teilnehmer beim Erbsensuppenessen in Köln.

dings recht spät, daß sie mal Hausfrau werden wollen und nicht Herr Sander. Nach dem Essen wurden die Geschirre gesäubert, und dann gab's im geräumigen Hof Ballspiele, Volkstänze und Radfahren.

Davon ermüdet, machten wir uns reisefertig. Der Höhepunkt der guten Stimmung war bereits erreicht. Mit dem Liede: „Schmeißt ihn raus, ein reines Haus...“ auf den Lippen traten wir durch das Hoftor und eilten zum Rhein.

Wir machten eine kurze Motorbootfahrt und verbrachten dann in mehreren Gruppen etwa 3 Stunden im Zoo.

Um 6 Uhr trafen wir am Ausgang wieder zusammen und gingen zur Jugendherberge. Die war einfach toll. Nachdem wir uns gestärkt hatten, brachten wir noch eine Stunde im Freien zu. Um neun Uhr ging's in die Betten.

Ihre Eindrücke über die Gesolei faßt Helene Reich wie folgt zusammen:

Vom Düsseldorfer Bahnhof nahmen wir den Weg zur Gesolei durch den schönen Hofgarten, wo wir auch den entzündenden Märchenbrunnen sahen. Um 11 Uhr vormittags trafen wir in der Ausstellung ein, von der soviel geredet und geschrieben wird. Sie liegt unmittelbar am Rhein und bildet fast eine kleine Stadt für sich. Man ist verwundert über die Mannigfaltigkeit dieser Ausstellung, die soviel Hervorragendes zeigt und dadurch belegend wirkt. Wenn man jedoch einerseits über den geringen Besuch mancher Hallen erstaunt sein kann, die interessante statistische Uebersichten von dem Erfolg der sozialen und gesundheitlichen Arbeit bieten, so ist man andererseits über den lebhaften Verkehr verwundert, der an manchen Gast- und sonstigen Vergnügungstätten zu finden ist, erinnert sei z. B. an das sogenannte Spielhaus (Trula). Es berührt den aufmerksamen Besucher eigenartig, wenn er in der einen Halle die verheerende Wirkung des Alkohols auf den menschlichen Körper in so erschütternder und überzeugender Weise dargestellt sieht und unmittelbar nach dem Verlassen der Halle vor dem großartigen Gebäude des Deutschen Brauer-Bundes ankommt, in dem ihm der modernste Brauereibetrieb vorgeführt wird. Ebenso auch, wenn man ihm an dem einen Stand die ungünstige Wirkung des Koffeins



Die Teilnehmer im Ehrenhof der Gesolei.

auf die Herzfähigkeit an einem Mehapparat zeigt, während unmittelbar daneben Kaffee angepriesen wird. Ob dieser Gegensatz für die Gesundheitsfrage, soziale Fürsorge und die Pflege der Leibesübungen gerade dienlich ist, sei dahingestellt.

Die vielen Sehenswürdigkeiten ermüdeten natürlich Körper und Geist. Ziemlich zerschlagen trafen wir mittags an der vorher verabredeten Stelle wieder zusammen, wo wir gemeinsam unser Mittagessen einnahmen, das aus mitgebrachten Rucksackvorräten bestand. Frisch gestärkt ging es an die

weitere Besichtigung, bis wir uns um 6 Uhr abends zum Abmarsch rüsteten. Froh, so schöne Tage verlebt zu haben, zogen wir zum Bahnhof, von wo uns die Eisenbahn wieder in die Heimat brachte.

Sicherlich haben wir alle viel Freude und Gewinn von der Fahrt gehabt, und deshalb möchten wir den Wunsch aussprechen, bald mal wieder so schöne Tage erleben zu dürfen.

L. T. S. V.

Nachdem die Vereinswettkämpfe vorbei sind, macht sich eine leichte Turn- und Sportmüdigkeit in unseren Reihen bemerkbar, welche sich hoffentlich recht bald wieder legt. Wettspiele fanden nicht statt. Doch wird es in dieser Beziehung bald anders werden, da wir in nächster Zeit der deutschen Turnerschaft angehören werden.

Des Abends fallen die Turnstunden und Übungsstunden aus, dafür soll aber der Samstagmittag ausgenutzt werden. Unsere neue Turnhalle ist bald fertig, sodass dort die Übungsstunden diesen Winter abgehalten werden können.

Kroninger.

Monatsversammlung.

Am Montag, den 4. 10. 26 findet im kleinen Adlersaal abends 1/7 unsere Monatsversammlung statt. Bericht über den Anschluß an die Deutsche Turnerschaft.

Schwarz.

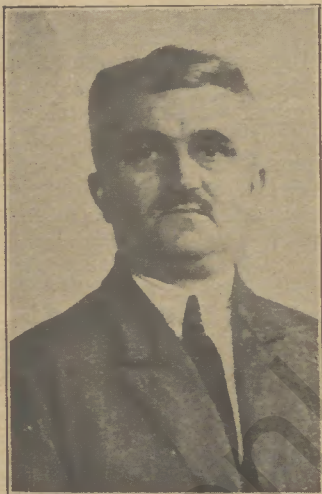
Evangelischer Jünglingsverein, Welper.

Turnverband der evgl. Jungmännerbünde Deutschlands. Einen schönen Erfolg erzielte auf dem Bezirksturnfest in Bodelschwing b. Dortmund der obige Verein. 5 Mitglieder der Turnabteilung durften den Eichenkranz heimbringen. Es sind Sieger im vollstümlichen Fünfkampf (100 m-Lauf, Freübungen, Speerwurf, Kugelstoßen und Dreisprung) in der Mittelstufe:

1. Herm. Wiczynski, 12. Kranz, 66 1/2 Punkte; 2. Karl Klein, 20. Kranz, 57 Punkte; 3. Willi Buchenau, 27. Kranz, 52 Punkte; 4. Heinr. Klein, 30. Kranz, 50 1/2 Punkte und Erich Neuhaus, 18. Kranz, 66 1/2 Punkte in der Unterstufe. Zum Wettkampf traten insgesamt 450 Turner an. Die Turnabtlg. belegte bei der Eichenkreuztafel (2500 m, 5 Läufer) den 6. Platz von 12 Staffeln.

Werks-Allerlei.

25-jähriges Betriebsjubiläum.



Karl Weller
Bürobeamter im Walzwerk
Eintritt 1. Oktober 1901.



Heinrich Neuhaus
Hobeler im Hammerwerk
Eintritt 24. September 1901.

HENSCHEL-BLÄTTER

Werkzeitung
Henschel-Hütte-Hattingen



Sammelmappen für die Henschel-Blätter.

Die bestellten Sammelmappen sind inzwischen eingetroffen und können im Personalbüro A, Zimmer 11, gegen Zahlung von RM. 1,30 p. Stück abgeholt werden.

Einsendungen für die Henschelblätter.

Beiträge, Berichte und Anzeigen für die Henschelblätter müssen bis spätestens Mittwoch abend der Woche, in welcher die Henschelblätter nicht erscheinen, bei der Schriftleitung sein. Später eingehende Zuschriften können in Zukunft für die nächste Nummer nicht mehr berücksichtigt werden.

Die Schriftleitung.

Familien-Nachrichten.

Geburteilungen:

12. 9.: Josef Rudhof, Stahlwerk; 11. 9.: Fritz Wiegand, Hilfsbetrieb.

Geburten:

Ein Sohn: 6. 9.: Herbert — Wilhelm Bollmann, Hochofen.
Eine Tochter: 10. 9.: Klara — Josef Sprenger, Walzwerk; 12. 9.: Elfriede — Friedrich Walta, Walzwerk; 5. 9.: Ursula — Otto Dellenberg, Masch.-Betr.; 9. 9. Elisabeth — Josef Kremer, Bauabtlg.; 18. 9.: Wilma — Wilhelm Richtig, Kalkulator.

Sterbefälle:

19. 9.: Friedrich Rundnagel, Hilfsbetrieb; 20. 9. Emil Hölten, Bau-Abteilung.

Rätsel-Ecke.

Bilder-Rätsel.



Buchstaben-Rätsel.

Die Anfangsbuchstaben der nachstehend gesuchten Wörter ergeben, von oben nach unten oder von unten nach oben gelesen, eine architektonische Bezeichnung.

1. Fluß im Kreise Hattingen, 2. Röhle Speise, 3. Frühlingsfänger, 4. Historischer Berg im Kreise Hattingen, 5. Stadt an der Ruhr, 6. Vorname, 7. Schrecken der Chauffeure, 8. Organisation im Dienste der Allgemeinheit, 9. Hauptnahrung des Hochofens, 10. Ein stacheliges Tier, 11. Nichtschnur, 12. Planet, 13. Ein berühmter Wirt im Kreise Hattingen.

Auflösung des Balkenrätsels aus Nr. 17.

Peter Roszger.

Kleine Anzeigen.

Für Zierfischliebhaber!

Um mit den nachstehenden Arten zu räumen, gebe ich den letzten Rest ab, jedes Stück, 3—5 cm groß, für 5 Pfg.: Montezume, Chanchito, Schwertträger, Platy.

Auch größere Tiere sind zu entsprechend billigen Preisen verkäuflich.

W. Hülsmann, Welper-Hüttenau, Gartenstraße 37.

Zierfische

Um mit meinen reichlichen Beständen an Jungfischen zu räumen, gebe ich dieselben billig ab. Es sind vorhanden: Rote Rio, Makropoden, Gambusen, Montezume, Malabaricus, Danio rerio, Schwertfische, Guppy, Haplochromis, Platy, Chanchito, Prachtbarben, Cichlosoma etc.

Beim Einkauf von Fischen

Wasserpflanzen gratis.

Otto Gohke, Welper-Hüttenau, Gartenstraße 11.

Fahr- u. Motorräder

fabrikneu, auf Teilzahlung ohne Preisaufschlag von monatlich fünf Mark an. Stauend billige Preise. Verlangen Sie Katalog.

H. R. Bergmann, Vertriebszentrale
Breslau I. (2046)

Ein gut erhaltenes

Damenfahrrad

billig zu verkaufen.

Hattingen, Schulstraße 33, 3. Etage.

Ein gebrauchtes

Kinderbett

zu kaufen gesucht.

Müller, Hattingen, Nordstraße 78.

Feilenhefte, 100 mm Mk. 4.50, 120 mm Mk. 5.50, 140 mm Mk. 6.50 per 100 Stück, Handfeger, groß, Mk. 1.60, kleinere Mk. 1.40, Cocosbesen, Mk. 0.58 und Mk. 0.70, Haarbesen, Mk. 2.50.

Alters- u. Invalidenwerk G. m. b. H., Gelsenkirchen, Wannerstr. 306